

Sammlung
n e u e r R o m a n e.

Aus dem Englischen.

Herausgegeben

von

G o p h i e M e r e a u.

Erster Theil.

B e r l i n ,
bei Johann Friedrich Unger.
1803.

Die
Margarethenhölle
oder
die Nonnenerzählung.

Erster Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1803.

St. Margarethen - Höle

oder

die Nonnen - Erzählung.

Eine alte Legende.

I.

Einleitung.

In einer reizenden Gegend, nicht weit von Bremen in Niedersachsen, stand zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts ein altes, aber reich beschenktes Kloster, der heiligen Jungfrau gewidmet, und eine viertel Meile davon ein anderes, das den Namen Franziskus führte, und mit gleicher Freugebigkeit bereichert worden war.

Ob gleich zwey Jahrhunderte entflohen waren, seit man die Stifter dieser Gebäude unter die Todten rechnete, so sprach man doch immer noch in diesen Mauern mit Ehrerbietung von ihnen, und las jeden Monat eine gewisse Anzahl Messen für die Ruhe ihrer Seelen.

Um diese Zeit nahm die Aebtissin der Schwesterschaft, eine wohlthätige und aufgeklärte Frau, in ihrem Hause eine deutsche Dame von mittlerm Alter und hoher Geburt auf, die ihren Gemahl und einzigen Sohn unglücklicher Weise in einer Schlacht zwischen den Franzosen und vereinigten Mächten verloren hatte.

In die tiefste Melancholie versunken, und die Welt überdrüssig, hatte die Baronesse von Warnimstrodt den Entschluß gefaßt, den Rest ihrer Tage der Religion zu weihen, und ging aus diesem Grund in das Kloster St. Maria, wo sie, nach der gewöhnlichen Prüfungszeit, den Schleier nehmen wollte.

Selbst die Tröstungen der Religion waren lange nicht fähig ihren Schmerz zu mildern. Umsonst bemühte sich die fromme Schwesterschaft, durch tröstende Worte und Beispiele ihre Gedanken auf einen Gegenstand zu heften, der dem heiligen Beruf

den sie erwählen wollte, angemessener wäre: der Gedanke an einen ermordeten Vatten und Sohn, verdrängte jeden andern, und vor dem Altar kniend, während die frommen Schwestern Thränen der Reue für wirkliche oder eingebildete Fehler vergossen, strömten die ihrigen dem Verluste jener geliebten Personen, von denen alle ihre irdische Glückseligkeit abgehangen hatte.

Die Aebtissin glaubte, daß sich der Baronesse übermäßiger Schmerz durch die Zeit selbst erschöpfen werde, und vermied daher lange, ihr Vermahnungen zu geben, welche, wie sie fürchtete, ohne Nutzen seyn würden; allein da sie sich in ihrer Erwartung betrogen sah, ließ sie eines Morgens die Baronesse bitten, auf ihr Zimmer zu kommen, und wandte sich hier, nach einem kurzen, vorhergegangenen Gespräch, auf folgende Art zu ihr:

«Ich hoffe, meine theure Schwester, daß sich ihr Schmerz in jene fromme Resignation umwandeln würde, mit welcher wir, wie

man uns gelehrt hat, alle Prüfungen des Lebens ertragen sollen. — Der Baron und ihr Sohn waren, wie mir wohl bekannt ist, tugendhafte und fromme Männer; sie verlohren ihr Leben auf keine unwürdige Art, sondern bei Ausübung der Pflichten, zu welchen sie ihr Land und ihre Mitbrüder aufforderten; können sie daher zweifeln, daß ihre Seelen nicht jetzt jenen Frieden genießen, welcher der Lohn der Tugendhaften ist?»

«Gewiß nicht!» antwortete die Baronesse. «Mein Gemahl war einer der besten Männer; mein Sohn der gehorsamste und gütlichste, welcher je das Herz einer liebenden Mutter beglückte. — Ach! setzte sie hinzu, indem sie ihre Augen gen Himmel erhob, möge meine Seele, wenn sie aus ihrer irdischen Wohnung gerufen wird, so rein sein, als die ihrige, dann werden wir uns in der endlosen Glückseligkeit wiedersehen.»

«Wenn dies ihr Glaube ist» antwortete die Abtissin, «warum also diese eigennützi-

gen Sorgen? sie sind ungerecht und sündlich. — Richten sie ihre Gedanken auf jene Seligkeit, welche sie, wie wir hoffen, genießen, und lassen sie ihre Thränen dann nur dem Dank fließen, daß sie ihre irdische Laufbahn so würdig geendet haben. — Morgen wollen wir eine Messe für sie lesen, und ihrer täglich in unserm Gebet denken, und ihr Geist wird dann eben so in Frieden ruhn, wie die Seelen derer, für die wir bitten.« Am folgenden Tage ward eine feierliche Messe für Baron Warnimstrock und seinen Sohn gehalten. Vor dem heiligen Altar niedergeworfen, stieg das Gebet der keuschen Schwester zum Himmel; die Seele der Baronesse erhob sich über sich selbst, und Ergebung trat von diesem Augenblick an in ihrem Busen, an die Stelle der Verzweiflung.

Die Baronesse, von der Fühllosigkeit, in welche sie ihr Schmerz zuerst versenkt hatte, genesen, fand in der Lebtfissin ihre wärmste Freundin. Ihre Kenntnisse und Beschäftigungen waren sich gleich, und ob

wohl die erste ihre Jugend in der Frölichkeit und Pracht der Welt verlebt, und die zweite fast die ganze Zeit der ihrigen in der Einförmigkeit des Klosters zugebracht hatte, so fühlten sie sich doch durch gleiche Neigungen gegenseitig zu einander hingezogen.

Da sie eines Abends in geselligen Gesprächen bei einander saßen, sagte die Baronesse: «Ich habe mich oft gewundert, theure Schwester Clara, wie eine Frau von ihrem Geiste, ihrer Bildung und ihrer Schönheit, dazu kam, sich freiwillig von allen Vergnügungen des Lebens auszuschließen; gewiß muß eine jugendliche Täuschung, oder ein strenges Mißgeschick sie zu einer Lebensart bestimmt haben, die gewöhnlich den Neigungen einer Frau, die einst allgemein bewundert gewesen seyn muß, so entgegen gesetzt ist.»

«Sie irren sich,» erwiderte die Äbtissin; «die Absonderung von der Welt war gänzlich meine Wahl, doch wird ihre Ver-

wunderung aufhören, wenn ich ihnen sage,
 daß ich von meinen frühen Jahren an zum
 Klosterleben gewöhnt ward, weil ich ganz
 von einer Tante, die Aebtissin dieser Stiftung
 war, erzogen bin. Unsere Familie war die
 erste, die dies Kloster so reich beschenkte;
 sie erbaute es von neuem, auf die Trüm-
 mer eines fast ganz verfallenen, stiftete auch
 jenes dem St. Franziskus gewidmet, und
 behielt sich die Macht vor, die Oberstelle
 von beiden zu besetzen; ein Vorzug, der seit
 mehr als zwei Jahrhunderten auch immer
 einem aus der Familie zu Theil worden ist.
 Meine Tante liebte mich zärtlich, und ich
 kann mit Wahrheit sagen, daß sie auch
 meine wärmste Neigung besaß; denn da
 meine Mutter starb, wie ich nur einige Mo-
 nate alt war, nahm sie mich, als meines
 Vaters einzige Schwester, unter ihre Auf-
 sicht. Der Graf von Hofmann, mein Vater,
 hatte weiter keine Tochter; allein fünf
 Söhne, die in der Folge, ihrem Range
 und Vermögen gemäß, angestellt wurden.

«Meine Tante, ob ihr gleich eine Trennung von mir sehr schmerzhaft war, weigerte sich, mich in meinem achtzehnten Jahre den Schleier nehmen zu lassen; sie wollte, daß ich einige Zeit in der Welt zubrächte, wo ich, wenn ich mich da besser, als im Kloster befände, ihrem Willen gemäß bleiben sollte, «Verhüte der Himmel,» sagte die gute, ehrwürdige Frau, «daß du Widerwillen in diese Zufluchtsörter bringen solltest, die nur allein für jene Seelen bestimmt sind, welche freiwillig den Gütlichkeiten des Lebens entlagen! Dreißig Jahre, fuhr sie fort, bin ich das Oberhaupt dieser Stiftung gewesen, und nie habe ich während dieser Zeit geduldet, daß Jemand das Gelübde thun durfte, wo ich nicht sah, daß es aus Wahl und Ueberzeugung geschah. — Wie sollte ich mich nun in Hinsicht auf dich durch andere Gründe bestimmen lassen? Geh denn, mein geliebtes Mädchen, verlebe ein Jahr in den thätigern Beschäftigungen des Lebens; wenn

diese Zeit verfloßen ist, Lehre zu mir zurück, und laß mich deinen Entschluß wissen; sey er, welcher er wolle, so soll dich meine wärmste Bärtlichkeit begleiten.«

«Bald nach diesem Gespräch ward ich der Sorgfalt einer Baronesse Vanhausen anvertraut, die ich nach Wien und andern Hauptstädten Deutschlands begleitete. Die Baronesse war gütig und aufmerksam gegen mich. Ich war jung, die Männer bezeugten mir ausgezeichnete Aufmerksamkeit, und man that mir verschiedene Vorschläge zu sehr vortheilhaften Verbindungen; allein mein Gemüth hatte bereits eine Richtung erhalten, die mein künftiges Leben bestimmte. Das Geräusch der Welt ermüdete mich; die Idee einer Verbindung, die mich auf immer von der Grenzstadt meiner Jugend trennen sollte, war mir zuwider, und ich genoß daher schon im Voraus die glückliche Zeit, wenn ich wieder zu meiner geliebten St. Maria zurückkehren würde.»

«Endlich war sie herbeigekommen. Meine

Tante und die Schwestern empfingen mich mit Entzücken; allein ihr Vergnügen ward gewiß von dem meinigen weit übertroffen. Mein Herz schien in seine ursprüngliche Heimath zurück gekehrt zu seyn, und ich beschloß fest, mich nie wieder daraus zu entfernen. «

«Meine Tante ließ mich demohngeachtet noch während einigen Jahren das Gelübde nicht ablegen, ob sie gleich keine Mühe sparte, mich zu ihrer Nachfolgerin zu bilden.»

«Endlich ward mir im zwen und zwanzigsten Jahre vergönnt, ein Leben zu ergreifen, das ich allem andern vorzog, und in dem Alter von sechs und dreißig, folgte ich meiner ehrwürdigen Verwandtin nach, die im hohen Alter, und von allen, die sie kannten, geliebt, starb.»

«Kurze Zeit nach ihrem Tode ward ich, nicht allein von meiner Familie, sondern auch durch die einmüthige Stimme der ganzen Schwesternschaft, zur Aebtissin erwählt. Die ältern Nonnen betrachteten mich als ihr Kind, die jüngern als ihre Schwester;

und diese Zuneigung hat, dem Himmel sen Dank! ununterbrochen fortgedauert, die einzige Veränderung ausgenommen, daß ich mich nun als eine Schwester der ältern, und eine Mutter der jüngern ansehe.«

Die Baronesse dankte für diese gütige Mittheilung. — «Ihre kleine Geschichte» sagte sie, «hat in der That keine romanhafte Begebenheit, um die Aufmerksamkeit zu fesseln; allein sie hat etwas, was weit lobenswerther ist. — Ihnen ward das Gute und Böse vorgelegt, und sie haben weislich das erste erwählt. Ach! fuhr sie tief seufzend fort, wäre dies meine Wahl gewesen, wie vielem Schmerz hätte ich dadurch entgehen können!«

«Vielleicht auch nicht!» erwiederte die Hebtissin. «Die Erziehung und Zuneigung meiner Tante hatte mir einen so entschiedenen Hang zum Kloster eingeflößt, daß ihn nichts schwächen konnte, und daher war es recht, ihm zu folgen; allein ich bin weit entfernt zu denken, daß die, welche sich ei-

nem Klösterlichen Leben weihn, ihrem Schöpfer angenehmer, als andere sind, die im Kampf der Welt streiten. — Im Gegentheil werden die ersten schon durch ihre Lage vor der Ausübung großer Laster geschützt, während die letztern, wenn sie sich über die Eitelkeiten, und Versuchungen der Welt erheben, wie durch Feuer geläutertes Gold scheinen, und daher auch doppelte Ansprüche auf den Beyfall ihres großen Richters machen können«. — «Ich bin ganz ihrer Meinung» antwortete die Baronesse; «allein wie wenige haben genug Stärke des Geistes, um dem Zauberglanz, der sie umgiebt, zu widerstehen!»

«Ich hoffe, es giebt deren mehrere; doch ist in diesem sterblichen Zustand alles dem Irrthum unterworfen. Die Stifter dieses und des benachbarten Klosters hatten, ob sie gleich in dem letzten Theil ihres Lebens fast für überirdisch gehalten wurden, doch in ihren frühern Tagen große Fehler begangen. Die Chroniken aus dieser Periode

können Ihnen vielleicht einige unruhige Stunden entführen, und in diesem Falle laße ich Sie zu deren Durchlesung ein.«

Die Baronesse bezeugte ihren Dank, und setzte hinzu: «Es sind jetzt über zweihundert Jahre, seit dieses Kloster gegründet ward, wie auf dem Marmor im Chor angezeigt ist.»

«Ich bin von der sechsten Generation, seit dieser Periode,» antwortete die Aebtissin, «und es ist ihnen vielleicht interessant zu hören, wie ich die einzelnen Theile der Geschichte meiner Ahnherrn erfahren habe.»

«Ich war gegen neunzehn Jahr alt, als die Tochter eines jüngern Zweigs unserer Familie in die Gesellschaft aufgenommen ward, bei welcher Gelegenheit alle Juwelen und Kostbarkeiten des Klosters hervorgebracht wurden, um den Altar zu schmücken. Ein großes diamantenes Kreuz ward allein vermißt, und einige Zeitlang vergebens gesucht, bis es meiner Tante einfiel, daß sie es in einer eisernen Kiste im Gewölbe auf-

Bewahrt, habe; und sie bat mich, indem sie mir die Schlüssel gab, es dort zu suchen. Als ich die Kiste öffnete, fand ich bald das Kreuz; allein meine Aufmerksamkeit ward weit mehr durch verschiedene Pergamentrollen erregt, welche, zu Folge der Ueberschrift, die Annalen unserer Familie enthielten. Sobald ich mit meiner Tante allein war, äußerte ich ihr meine Begierde, mit dem Ganzen bekannt zu seyn, worauf sie folgendes erwiederte:

«Mein theures Mädchen, du hast die vollkommene Erlaubniß, jene Schriften, so viel du willst, zu untersuchen; aber ich muß dir vorläufig sagen, daß ich fürchte, deine Bemühungen werden fruchtlos seyn, indem ich bereits vor einigen Jahren mich ohne Erfolg mit denselben beschäftigt habe. Ich bekenne, daß sie mich in vieler Hinsicht im hohen Grade interessiren; allein da die Rollen nicht nummerirt sind, so würde es unendliche Mühe machen, einen regelmäßigen Faden der Geschichte zu bekommen. «

«Durch

«Durch diese Erlaubniß zufrieden gestellt, überwand meine Begierde alle Schwierigkeiten. Ich brachte die Rollen auf mein Zimmer, und hatte die Beharrlichkeit, mich ganzer zwölf Monate lang damit zu beschäftigen, und sie zu ordnen.»

«Die Sprache war, wie sie wohl vermuthen können, sehr undeutlich, und die Zeit hatte an vielen Stellen die Hüge verlöschet; doch da es mir einmal gelungen war das Manuscript zu lesen und zu verbinden, so beschloß ich es so verständlich als möglich zu machen; und schrieb es daher in seiner jetzigen Form ab. Meine Tante freute sich über den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen, vorzüglich weil es über manche Begebenheiten in unserer Familie, welche die Zeit in Vergessenheit gesenkt hatte, Licht verbreitete.»

«Indeß wird es nöthig seyn, ihnen zu sagen, daß es nicht allein die Geschichte meiner Vorfahren, sondern auch einer alten englischen Familie, mit Namen Sigwalter,

ist, und daß ein großer Theil der Begebenheiten, die dies Manuscript enthält, sich in England zutrug.« Mit diesen Worten schloß die Äbtissin einen Kasten auf, und gab der Baconesse ein großes Paket Schriften, welche diese, so bald sie sich allein sah, aus ihrem Umschlag nahm, und die versprochene Erzählung darinnen fand.

Auf dem ersten Blatt des Manuscripts stand geschrieben.

O ihr, die ihr in Zukunft diese Zeilen durchlesen werdet, bittet für die Ruhe derer, welche darinnen erwähnt sind! — Vermeidet ihre Irthümer, und nehmt ein Beispiel an ihren Leiden, so werden eure Seelen in Frieden ruhen.

Auf dem zweiten Blatt.

Annalen der beiden Familien von Hoffmann und Gishwalter, geschrieben auf das Verlangen der wahrhaft frommen Schwester Adelheide, erster Äbtissin dieses Klosters, bei dessen neuer Gründung, Anno 1519.

Erstes Kapitel.

Drei Meilen von der Seeküste in Northumberland, stand auf einer kühnen Anhöhe, von einem reichen Thale umringt, das alte Schloß der Familie Fitzwalter. Die westliche Seite der ausgebreiteten Besitzungen eröffnete die Aussicht ins Land, die nördliche und südliche war von aufsteigenden Wäldern begränzt, und die östliche von der See, welche durch hohe und furchtbare Felsen, die eine undurchdringliche Mauer an dem Ufer formten, von Ueberschwemmungen zurück gehalten wurde. In den fruchtbaren Gegenden des Thales, lagen zerstreute Wohnungen der Unterthanen des Baron Fitzwalters; allein auf der nach den Gebürgen zu liegenden Seite, war alles furchtbar, wild und verlassen; Raubvögel baueten hier

ungestört ihre Nester, und hatten da seit undenklichen Zeiten ihr Königreich errichtet. An der Landseite befand sich in einer der Anhöhen eine tiefe und geräumige Höhle, die durch die Natur, diese große Baumeisterin ausgehöhlt, durch Berge und wildes Gesträuche am Ausgange verschlossen, und durch eine Oeffnung des Felsens, wenigstens zweihundert Fuß im Durchschnitte, matt erleuchtet war. Dieser einsame Ort ward die St. Margarethen = Höhle genannt. Der Grund dieses Namens war lange vergessen, doch muthmaßte man, daß er von den Ruinen einer alten Kapelle, dieser Heiligen gewidmet, die nahe dabei lagen, entstanden sey, obgleich unter den Landleuten der umliegenden Gegend sich die Sage erhalten hatte: diese Kapelle habe ihren Namen von der Höhle empfangen, als eine Lady in ihr ihren ermordeten Geliebten gefunden, und die Kapelle errichtet habe, um immerwährende Messen für die Ruhe seiner Seele lesen zu lassen.

Dieses Gebäude hatte wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit dem Kloster zu Landisfern oder Holtheiland, durch die Kirchenräuberischen Verwüstungen der Dänen und anderer wilden Völker gelitten, und war von dieser Zeit an augenscheinlich verlassen worden. Die Festigkeit seines ursprünglichen Baues war so groß, daß, obgleich mehrere Jahrhunderte seit seiner Verwüstung entflohen waren, die Zeit doch vergebens an seiner gänzlichen Zerstörung gearbeitet hatte. Der Theil vom Chor bis an die vordere Kirchthüre, die Sacristen, der Altar, mehrere Grabmäler und die umgebenden Kreuzgänge waren noch vorhanden, ob sie gleich durch aufgehäuften Staub, zerbrochene Steine und Schutt sehr entstellt wurden. Fromme Pilger und heilige Mönche kamen selten in diese Gegend, ohne hinzu zu gehen, und in der alten Kapelle zu beten; allein die Landleute umher hegten zwar für den Ort die äußerste Ehrerbietung, doch mischte sich in dieselbe eine gewisse Furcht, die sie

ihn eher vermeiden, als suchen ließ. Mußten sie wegen verirrtten Heerden, oder aus andern Gründen des Abends in die Nähe desselben gehen, so währte ihre aufgeregte Einbildungskraft in dem Brausen und Pfeifen der Winde, das in den Klüften der umgebenden Berge wiederhallte, die Stimmen wandelnder Todten zu vernehmen, deren Seelen so lange zu leiden verurtheilt wären, bis sie sich von den Verirrungen ihres irdischen Lebens gereinigt hätten. Dann schienen den beunruhigten Gemüthern selbst die steinernen Säulen, welche die Kreuzgänge unterstützten, menschliche Gestalten anzunehmen, und auf sie zu kommen; sie vergaßen ihren Verlust, flohen schnell wie ein Windspiel davon, und wagten nicht, sich eher, als vor ihrem Hause umgesehen: Hier hörten ihre Frauen mit stummem Erstaunen den furchtbaren Erzählungen zu, die Kinder, die sich umher drängten, mußten dreimal genöthigt werden, ehe sie's wagten, das ländliche Abendbrod zu berühren, und wenn

sie endlich zur Ruhe gingen, so wiederholten sie gewiß so oft ein Ave Maria, bis die ermüdete Natur zuletzt siegte, und sich ihre Furcht in Schlaf verlor.

Der Baron Fißwalter, Herr der Besitzungen und des Schlosses, war schon bei Jahren. Er hatte sich während der Regierung Eduards des Vierten, von dem öffentlichen Leben zurückgezogen.

Seine Familie bestand nur aus einer Gemahlin und einem Sohn, allein er besaß eine zahlreiche Dienerschaft; denn er fühlte sich nicht geneigt, von dem alten Glanz seiner Ahnherren abzuweichen, ob er gleich sein Erbtheil sehr verschuldet gefunden hatte,

Wilhelm Fißwalter, der einzige Sohn des Barons, war großmüthig, edel, tapfer und menschlich; er hatte seine Erziehung von den besten Meistern erhalten, und in dem Alter von achtzehn Jahren, bat er seinen Vater so dringend, daß er es ihm endlich erlaubte, seine Kenntnisse durch eine

Reise in fremde Länder zu erweitern. Ehe er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, war er durch einen Theil von Frankreich und Deutschland gereist, welche Länder zu dieser Zeit Friede mit England hatten. In Deutschland hatte er eine genaue Freundschaft mit einem jungen Graf von Hoffmann, ältestem Sohn des Grafen dieses Namens, geschlossen, der auf der ganzen Reise sein Gefährte gewesen war.

Hoffmann war acht Jahr älter, als Fitzwalter, und vereinte mit den Kenntnissen und der Festigkeit eines Deutschen, die bezaubernde Lebhaftigkeit eines Franzosen; ein Character, der, obgleich gänzlich von Fitzwalters nachdenkendem und ernsthaftem Wesen verschieden, doch nicht verhinderte, daß sie sich gegenseitig aufs wärmste ergaben waren.

Der gewöhnlichste Gegenstand des Gesprächs war zu dieser Zeit (1485) der Tod der jungen Prinzen Edwards des Vierten, und die Usurpation ihres Oheims, des Herzogs

zog von Eglodrester, fest Richard der Dritte. Obgleich die Art ihres Todes zu dieser Zeit noch nicht bekannt war, so hatte man doch Grund genug, den übelsten Verdacht zu hegen, und alle gute Menschen wünschten einmüthig, daß volle Wiedervergeltung auf das Haupt des Tyrannen fallen möchte. Auch Hoffmann und Fitzwalter hatten sich diesen Gesinnungen mit all der Wärme und Energie edler und großmüthiger Gemüther überlassen; es ist daher nicht zu bewundern, daß, als sie auf ihrer Reise durch die Normandie mit dem Graf von Richmond bekannt wurden, sie sich bereitwillig zu seinem Dienste anboten. Diesem zu Folge schifften sie sich mit ihm zu Harfleur ein, um nach England zu gehen.

Tapfere Männer, die, von edlem Selbstgefühl beseelt, entschlossen sind zu siegen oder zu sterben, werden fast immer in ihren Unternehmungen glücklich seyn; dies bestätigte auch die Schlacht auf Bosworthsfeld, wo das Blut des Tyrannen vergossen

wurde: eine schwache, doch gerechte Vergeltung für die Ermordung der Kinder seines Bruders.

Im Streit dieses merkwürdigen Tages hatten sich Hoffmann und Fißwalter vorzüglich ausgezeichnet, und ohne Furcht der Gefahr sich in die dichtesten Haufen der Feinde gedrängt; als daher nach der Schlacht Graf Richmond — jetzt laut zu Heinrich den Sipbenten ausgerufen — dem ganzen Heere seinen Dank bezeugte, erwähnte er ihrer besonders.

«Meine edlen Volontairs,» sagte er, «ich freue mich, ihnen öffentlich die Verbindlichkeit zu bezeugen, die ich ihnen schuldig bin! — Dieser brave Jüngling fuhr er fort, indem er seine Hand auf Fißwalters Schulter legte, versah mich, mit seiner augenscheinlichen Gefahr, mit neuen Waffen, als die meinigen niedergeschmettert waren; und in dem Feuer der Schlacht drängten sich die Schwerter von beiden oft zwischen mich und die Gefahr.»

«Milord,» antwortete Sigwalter bescheiden, «sie erheben unsere Dienste zu sehr; die Veranlassung: dieses Tages hätte selbst den Feigen Herzhaft machen können.»

«Ihr und ihres Freundes Muth und Betragen,» erwiederte Heinrich, «überstrahlte die edlen Häuser, von denen sie abstammen, mit dem höchsten Ruhm, und ich schmeichle mir, daß sie so lange bei mir bleiben werden, bis ich ihnen meinen Dank besser, als es jetzt in der Unruhe dieses blutigen Feldes möglich ist, beweisen kann.»

«Mein gnädiger Herr,» antwortete Hoffmann, «ob ich gleich in Deutschland geboren bin, so kann ich doch aufrichtig sagen, daß sich keine der gegenwärtigen Personen treulicher über ihren Sieg freut, als ich. Es schmerzt mich, die Gnade Eurer Hoheit ablehnen zu müssen; allein ich bin ein Herumstreifer, keine väterliche Einwilligung heiligt mein Hiersein, und gestern erfuhr ich im geheim aus sicherer Hand, wie sehr sich mein Vater wegen meines Wohlbefindens

beunruhiget. Ich entferne mich daher, Mi-
lord, mit dem Anbruch des morgenden Ta-
ges, um meine erste Pflicht zu erfüllen; al-
lein sein sie versichert, daß, wenn sie in der
Folge meines schwachen Arms nöthig haben
sollten, sie ihn so bereit, als jetzt, für sie zu
streiten finden werden.«

«Aber ihr junger Grund,» antwortete
Heinrich, auf Fitzwalter zeigend, «hat doch
hoffentlich keine Pflichten zu erfüllen, und
kann uns daher begleiten?»

«Mein großmüthiger Herr,» erwiderte
Fitzwalter, «es sind jetzt über zwey Jahre,
seit ich meine väterliche Heimath verlassen
habe. Mein Vater ist schon bei Jahren.
Das Gerücht wird ihm wahrscheinlich die
Nachricht von meiner Zurückkunft bringen.
Ich will daher erst zu ihm eilen, um jede
Furcht, die er meinethwegen haben könnte, zu
vernichten, und nachher mit Vergnügen die
Ansprüche erfüllen, die mein König und
mein Land an mich machen können.»

«Lebt dann beide wohl!» sagte Heinrich;

«steht es in meiner Macht, euch zu dienen, so sagt es frei — ich wollte, daß ich euch ein Andenken meiner Freundschaft zu geben hätte. Doch nehmt das Schwert, das ihr so muthig in meine Hände gegeben, es soll die Bürgschaft Heinrichs des Vierten für die Schuld des Grafen von Richmond seyn.»

Indem er dies sagte, bot er ihnen sein Schwert dar. Kein Edelstein schmückte es; allein das Geschenk war kostbar, denn es kam von einem König, einem Sieger.

Er verließ sie hierauf, und auch die jungen Freunde trennten sich nach einem zärtlichen Abschied von einander; Hoffmann, um sich so bald als möglich nach Deutschland einzuschiffen, und Sigwalter, um nach seines Vaters Schloß in Northumberland zu gehen.

Zweites Kapitel.

Während Sigwalters Abwesenheit hatten sich manche Veränderungen zugetragen. Der alte Baron, dessen Großmuth seine vermorrhnen Angelegenheiten noch mehr verschlittmirt hatte, war genöthigt gewesen seine Zuflucht zu einem reichen Ritter, Namens Mountford zu nehmen, welchem er beinahe die Hälfte seiner Besizungen verpfändete, und darauf eine Summe zur Bezahlung seiner Schulden von ihm erhielt. Mountfords ganzes Leben war eine immerwährende Scene des Zusammenscharens gewesen, und die Früchte davon sollten nun seine Tochter Edilthe, sein einziges Kind, zugleich bereichern und vornehmer machen. In dieser Absicht suchte er des Barons Freundschaft mit der äuffersten Sorgfalt zu unterhalten, Die Familie Sigwalter war so erhaben, wie es sein Ehrgeiz nur wünschen konnte, und der Ruf sprach vortheilhaft von den künftigen Erben; er glaubte daher, wenn er ei-

ne Vereinigung der jungen Leute bewirken könnte, alle seine Absichten, in Rücksicht auf Edithen, erreicht zu haben, und zugleich Fitzwaltern nicht allein von Schulden frei, sondern auch zu dem reichsten Baroni im Königreich zu machen.

Wie Gärtner oft Bäume pflanzen, deren Blüthe sie nicht erleben, und Baumeister Pläne zu Gebäuden entwerfen, die sie nie aufgeführt sehen, so ward auch Mountford durch den Tod gehindert seinen Lieblingsplan auszuführen. Drei Monate waren kaum entflohen, seitdem er das Pfand empfangen und in froher Phantasie schon seine Tochter als die künftige Baronesse Fitzwalter betrachtet hatte, als er von einer tödlichen Krankheit befallen wurde, die in einigen Tagen über sein Leben entschied. Seinem Vorsatz getreu, verlangte er in seinem Testament den Baron Fitzwalter zum Vormund seiner Tochter, den er, mit Wilhelm Fitzwalter, zu seinem Mit-Erben einsetzte, im Fall sich letzterer, ehe er sein fünf

und zwanzigstes Jahr vollendete, mit ihr vermählte; doch wenn er vor diesem Alter eine andere Ehe einging oder zu dieser Zeit ihre Hand ausschlug, so sollte er alle Rechte auf das Vermächtniß verlieren, und die Verpfändung von des Barons Gütern ihre volle Kraft behalten. Da eine Verbindung mit Mountfords Familie keine Schande brachte, obgleich das Haus des Barons unendlich berühmter war, so fand Lord Fitzwalter einen Plan nicht verwerflich, durch den er auf eine so leichte Art von seiner Schuld befreit werden konnte. Edilhe ward dem zu Folge in sein Schloß gebracht, und der Aufsicht der Baronesse bis zu der Zeit übergeben, wo Fitzwalter zurückkehren und das Glück, welches ihn erwartete, kennen lernen würde.

Als Fitzwalter aus der Schlacht von Bosworth, feld zurück kam, hatte er eben sein zwanzigstes Jahr erreicht. Seine Person und sein Gemüth waren ganz so, wie es die zärtlichsten Aeltern nur wünschen konnten,

Konnten, auch erhöhte der Ruf seines Muths, der bereits zu seinem Vater gedrungen war, sein Vergnügen, ihn zu umarmen.

Nachdem man sich einige Tage der Freude überlassen hatte, benachrichtigte der Baron seinen Sohn von den Anordnungen, die Mountford zu seinem Vortheil getroffen hatte, und schloß seine Nachricht mit dem Zusage: er hoffe durch keine Widerspenstigkeit seine Erwartungen vereidelt zu finden. Fitzwalter hörte den Baron mit ehrerbietigem Schweigen zu, und erwiderte dann:

«Ich muß bekennen, Milord, daß sie mich überrascht haben. Ich besitze keine Ansprüche auf Mountfords Vermögen, und wünsche nicht, dessen Erbe zu seyn; in Hinsicht auf mich würde ich also keinen Augenblick anstehen, es auszuschlagen. — Doch, fuhr er lächelnd fort, da er gütig genug war, mir eine Bedenkzeit von fünf Jahren zuzustehen, und sie, lieber Vater, es so ernstlich zu wünschen scheinen, so